

**RALPH
SANDER**

**DER KREIS
DER TOTEN
ENGEL**

5



Weltbild

Der Kreis der toten Engel ist ein 6-teiliger Krimi

Wenn die Nacht kommt ...

In den Nächten ist es am schlimmsten. Immer wieder hört Ellen die Stimme ihrer Tochter. Doch Rebecca ist tot. Eines Tages im Februar ist sie nicht mehr nach Hause gekommen, und wenige Wochen später hat man ihre grausam zugerichtete Leiche gefunden. Ellen versucht mit aller Kraft, ins Leben zurückzufinden, schon weil ihr Sohn Benjamin sie so sehr braucht. Eine Selbsthilfegruppe von verwaisten Eltern, der »Kreis der toten Engel«, hilft ihr dabei sehr.

Doch gerade als Ellen glaubt, das Schlimmste überwunden zu haben, bekommt sie eine SMS vom Handy ihrer toten Tochter. Mit einem entsetzlichen Foto. Und noch am gleichen Tag kommt eine weitere SMS mit einer Audioaufnahme, in der Rebecca in Todesangst schreit. Unterstützt von einer Freundin macht sich Rebecca selbst auf die Suche nach dem Mörder ...

... schlägt das Entsetzen zu

Teil 5 von 6

Ralph Sander

Der Kreis der toten Engel

Die Entführung

eBook-Serial Teil 5 von 6

Weltbild

Der Autor

Ralph Sander veröffentlichte Anfang der 90er Jahre das mehrbändige, wegweisende Sekundärwerk »Star Trek-Universum«, seitdem ist er als Übersetzer und Autor tätig. Unter verschiedenen Pseudonymen sind von ihm zahlreiche Mysteryromane und Krimis erschienen, unter seinem Namen erschienen zuletzt »MQRD« und der Katzenkrimi »Kater Brown und die Klostermorde«.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Copyright © 2016 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße, 86159 Augsburg

Projektleitung: usb bücherbüro, Friedberg/Bay.

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-065-5

»Können Sie mich hören?«

»Mhmm«, machte Ellen, als die fremde Stimme zu ihr durchdrang.

Allmählich begann sie ihre Umgebung wahrzunehmen. Sie lag auf einem weichen Untergrund, die Beine wurden von irgendetwas hochgehalten, und ... es roch nach Kaffee. Sie befand sich im Café Schneider. Und sie war ohnmächtig geworden, weil ... weil ... ja, genau, weil Marcus angerufen und irgendetwas davon erzählt hatte, dass Benny tot sei.

»Benny!«, rief sie und schlug die Augen auf.

»Da, sie kommt zu sich!«, sagte eine andere Stimme.

Ellen sah sich um. Sie lag auf dem Fußboden des Cafés auf einem flauschigen Teppich, die Beine lagen auf einem Stuhl. Fünf oder sechs Gesichter starrten sie wie gebannt an. Eines davon gehörte zu der Bedienung, ein anderes zu der Frau, von der sie vorne an der Theke bedient worden war, einen Mann erkannte sie wieder, er hatte am Nebentisch gesessen. Die anderen sagten ihr nichts.

»Was ist passiert?«, fragte sie leise.

»Sie haben telefoniert, dann sind Sie zusammengebrochen«, erklärte die Bedienung. »Wir haben uns um Sie gekümmert, und gleich wird auch der Krankenwagen hier sein und Sie zur Untersuchung ins Krankenhaus bringen.«

»Nein, nein, das will ich nicht«, widersprach Ellen. »Es geht mir wieder gut, ich muss nur ... ich muss nur wieder aufstehen.«

»Oh, Sie sollten sich aber durchchecken lassen«, riet ihr der Mann. »In Ihrem Alter wird man nicht einfach so ohnmächtig. Da müsste sich schon George Clooney zu Ihnen an den Tisch setzen.«

Ellen saß da und kniff die Augen zu, nicht etwa, weil ihr übel war, sondern weil sie vermeiden wollte, dem Mann einen finsternen Blick zuzuwerfen. Hielt er sie für so alt, dass Clooney mit ihr in eine Klasse hätte gehen können? Oder ging er einfach davon aus, dass Frauen grundsätzlich für ältere Männer schwärmten? Sie vermied es, darauf zu antworten, immerhin schien er sich so wie die anderen um sie gekümmert zu haben.

»Wo ist mein Handy?«, fragte sie die Bedienung. »Ich ... ich muss meinen Mann anrufen.«

»Und einen Herrn Dittrich sollen Sie auch anrufen«, sagte die junge Frau, die ihr zusammen mit dem Mann beim Aufstehen half und dann sofort einen Stuhl hinschob.

»Herrn Dittrich? Aber woher ...«

»Ich hoffe, Sie sind mir nicht böse«, fuhr die Bedienung fort, »aber ich habe Ihr Handy an mich genommen und zuerst Ihrem Mann gesagt, dass es Ihnen momentan nicht gut geht und dass sie ihn umgehend zurückrufen werden. Sie hatten das Handy auf Lautsprecher gestellt, und Ihr Mann hat immer wieder sehr aufgeregt nach Ihnen gerufen. Gleich danach hat ein Herr Dittrich angerufen, der Sie auch sofort sprechen wollte. Ihm habe ich auch gesagt, dass Sie sich bei ihm melden werden.«

»Danke«, sagte Ellen. »Weiter haben Sie den beiden nichts gesagt?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Also auch nicht, dass ich hier bei Ihnen im Café bin?«

»Nein. Ich dachte mir, da wir ohnehin einen Krankenwagen anfordern, wäre das unsinnig.«

Außerdem ...« Nur zögerlich redete sie weiter: »Nun, Ihr Mann ... er klang ziemlich aufgebracht, und wir wissen ja gar nichts über ihn, deshalb wäre es nicht sehr klug gewesen, ihm zu sagen, wo Sie sind. Wir wollten schließlich keinen wütenden Ehemann hier im Café haben.«

Ellen nickte. »Kann ich gut verstehen«, sagte sie und stand langsam von ihrem Stuhl auf. Dann blieb sie einen Moment lang stehen, um festzustellen, ob sie sich sicher genug auf den Beinen fühlte. »Sie hätten den beiden ohnehin nichts erklären können«, fügte sie lächelnd hinzu und griff nach ihrer Handtasche, holte die Geldbörse heraus und drückte der Bedienung einen Zehner in die Hand. »Stimmt so. Und jetzt bestellen Sie bitte den Rettungswagen ab, ich kann nicht warten, bis der hier eintrifft.«

»Aber ...«, begann die junge Frau, verstummte aber so abrupt, dass Ellen irritiert reagierte.

Im letzten Moment bemerkte sie die Geste des Mannes, der ihr aufgeholfen hatte. Er schien der Frau zu signalisieren, dass sie keine Widerworte geben sollte. Ellen stutzte zunächst, doch dann war ihr klar, was hier los war. »Ich weiß, was Sie denken, aber da irren Sie sich. Ich bin keine Terroristin, die vor einem Rettungswagen Reißaus nehmen muss, weil sie nicht gefasst werden will. Geben Sie mal her«, wandte sie sich an den Mann, der sein Handy sehr seltsam auf sie gerichtet hielt. »Sie müssen mich nicht heimlich filmen, das geht auch anders.« Während sie redete, holte sie den Personalausweis aus der Tasche, machte ein Foto vom Pass, dann ein Porträt von sich selbst und zuletzt ein Foto, das ihr Gesicht und den Ausweis gemeinsam zeigte. »So, jetzt haben Sie die Daten zu meiner Person, die Sie brauchen, wenn Sie sich an die Polizei wenden. Ich habe nämlich keine Lust, nachts um drei aus dem Bett geholt zu werden, weil mein Gesicht auf Ihrem Film dann endlich identifiziert werden konnte und eine Hundertschaft ausrückt, um eine vermeintliche Terrorzelle auszuheben.«

»Und warum ergreifen Sie dann die Flucht?«, wollte die Inhaberin des Cafés wissen.

»Normalerweise machen das nämlich nur Leute, die mit dem Gesetz aneinandergeraten sind. Allerdings lassen die sich nicht mit ihrem Ausweis fotografieren.«

»Ich bin in Sorge um meinen Sohn«, erklärte Ellen so geduldig wie möglich. Sie wusste, wenn sie ohne ein weiteres Wort Hals über Kopf das Café verließ, würden diese Leute sofort die Polizei benachrichtigen. Und wenn sie sich einer Streife gegenüber erklären musste, würde das zweifellos mehr Zeit kosten als die paar Worte hier. »Sehen Sie, meine Tochter ist vor einigen Monaten ermordet worden, der Täter ist noch auf freiem Fuß, und ich muss mich jetzt um meinen Sohn kümmern, damit ihm nicht auch noch etwas passiert.« Sie sah die anderen an, die um sie herumstanden und sie anschauten. Das Ganze hatte etwas ausgesprochen Unwirkliches, fast so, als wäre sie von Außerirdischen umgeben, die die Körper der Menschen übernommen hatten und denen soeben aufgefallen war, dass sie ja noch immer ein Mensch war, was schnellstens geändert werden musste.

»Ich gehe dann jetzt«, sagte sie zögerlich und bewegte sich auf eine Lücke in diesem Kreis aus fünf oder sechs Personen zu. Wenn einer der beiden links und rechts der Lücke einen Schritt zur Seite machen würde, um ihr den Weg zu versperren, würde sie ihn einfach umrennen.

»Alles Gute«, rief die Bedienung ihr nach, während Ellen tatsächlich den Kreis verlassen durfte.

Zurück auf der Straße wurde ihr auf einmal klar, warum die Leute im Café nur dagestanden hatten, ohne noch einen Ton zu sagen. Keiner von ihnen hatte sie wohl daran erinnern wollen, was ihr Mann über den unabsichtlich eingeschalteten Lautsprecher gesagt hatte.

Nämlich dass Benny tot war.

Tot.

Und sie hatte den Leuten eben noch erzählt, dass sie sich um ihren Sohn kümmern wollte, damit ihm nichts passierte. Vermutlich glaubten jetzt alle, dass sie unter Schock stand, und hatten ihr deshalb nicht die Wahrheit sagen wollen, damit sie nicht nach ihrem Ohnmachtsanfall auch noch einen Nervenzusammenbruch erlitt.

Sie lehnte sich gegen einen Parkscheinautomaten und starrte auf ihr Handy. Benny tot? Aber wieso rief ihr Mann sie an, wenn der Junge doch bei ihrer Mutter war? Irgendetwas stimmte doch da nicht. Sie sollte ... Herrgott noch mal! Sie musste Marcus anrufen. Sein Telefon konnte noch so gut wie keinen Klingelton von sich gegeben haben, nachdem die Verbindung zustande gekommen war, so schnell reagierte er auf ihren Rückruf. »Ja! Was ist?«

»Mir war nicht gut, tut mir leid, ich habe eben nicht alles mitgekriegt«, antwortete sie und fragte geradeheraus. »Hast du mir eben gesagt, dass Benny tot ist, oder hast du mich gefragt, ob er tot ist?«

»Weder noch, sondern ich habe dich gefragt, was das heißen soll, dass Benny tot ist«, sagte Marcus.

Ellen stand da und schüttelte verwundert den Kopf. »Wer sagt denn das?«

»Du. Oder besser gesagt: deine SMS.«

»Ich habe dir keine SMS geschickt«, entgegnete sie.

»Und wer ...« Marcus stöhnte entsetzt auf. »O verdammt, ich bin auf diesen Dreckskerl reingefallen! Ich dachte, die SMS kommt von dir!«

»Meinst du nicht, ich hätte dich dann angerufen?«, fragte sie etwas giftiger, als sie eigentlich wollte.

»Es hätte ja sein können, dass du ... ach, ich habe keine Ahnung, was ich gedacht habe. Ich habe diese SMS gesehen, und dann hat mein Verstand ausgesetzt. Tut mir leid«, erklärte er leise.

»Mir auch«, murmelte sie. »Dieses Monstrum schafft es doch immer wieder, uns aus unserer Ruhe zu reißen. Ich weiß nicht, was das soll.«

»Vielleicht sollte das die letzte Warnung sein«, überlegte ihr Mann. »Oder eine Ankündigung.«

»Sag so was nicht«, fuhr sie ihn an.

»Doch, ich sage so was, damit wir doppelt wachsam sind.«

»Wachsamer als wir es sind, können wir gar nicht mehr sein«, betonte Ellen. »Das ist purer Psychoterror. Der Kerl will uns aus dem Konzept bringen, bis wir nicht mehr wissen, wo vorn und hinten ist.« Sie atmete frustriert durch. »Ich mache Schluss und rufe Mutti an, ob alles in Ordnung ist.«

»Okay, sag mir Bescheid.«

Sie legte auf und wollte die Nummer ihrer Mutter wählen, nahm dabei aber unbeabsichtigt den nächsten Anruf an, der in dieser Sekunde einging. »Hallo?«

»Frau Schäfer, was i...«

»Keine Zeit, ich rufe zurück«, unterbrach sie den Kommissar, der auch auf ihren Rückruf wartete, und wählte die Nummer ihrer Mutter.

»Ja, Schatz? Bist du auf dem Weg?«, meldete sich ihre Mutter, die Ellens Nummer auf dem Display gesehen haben musste.

»Geht es Benny gut?«

»Natürlich geht es ihm gut, sonst hätte ich mich längst bei dir gemeldet«, versicherte Lisa ihr. »Wieso fragst du?«

»Erzähle ich dir später. Ich muss noch schnell jemanden anrufen, dann komme ich rüber.«

»Ist gut, wir sind ja hier. Ach«, fügte sie dann noch an, »wenn du am Café Schneider vorbeikommst, bringst du für uns alle Himbeersahne mit?«

»Oh, da bin ich schon vorbei«, behauptete Ellen, was zwar rein geografisch betrachtet stimmte, weil das Café jetzt vier oder fünf Meter hinter ihr lag, unter normalen Umständen aber eine alberne Spitzfindigkeit gewesen wäre. Doch nach dem Zwischenfall, den sie eben dort erlebt hatte, würde sie so bald nicht wieder einen Fuß ins Café Schneider setzen.

»Na, ist nicht schlimm«, meinte ihre Mutter unbekümmert. »Ich habe noch Eis in der Kühltruhe, das muss auch mal irgendwann gegessen werden.«

»Okay, ich bin in ein paar Minuten da«, sagte Ellen und legte auf. Dann rief sie Dittrich zurück.

»Ich dachte schon, Sie wollten heute gar nichts von mir wissen«, kommentierte er ihren verspäteten Rückruf.

»Die SMS ist nicht von mir«, erklärte sie auf gut Glück.

»Das dachte ich mir schon«, antwortete er und bestätigte ihre Ahnung, dass er den gleichen Text erhalten hatte wie ihr Mann. »Ich wollte auch nur wissen, ob mit Ihrem Sohn alles in Ordnung ist.«

»Ja, ich habe gerade eben mit meiner Mutter gesprochen«, bestätigte sie. »Benny geht es gut.«

»Das beruhigt mich. Was mich nicht beruhigt, ist diese SMS, die Rebeccas Mörder geschickt hat.«

»Eine Falschmeldung, um uns alle aufzuscheuchen, würde ich sagen.«

»Wäre denkbar«, stimmte er ihr zu. »Es könnte aber auch sein, dass der Mörder das als eine Prophezeiung meint.«

»Eine Prophezeiung? Wie kommen Sie darauf?«

»Weil er die Nachricht vordatiert hat, damit es so aussieht, als würde er sie erst in vierzehn Tagen abschicken«, erläuterte Dittrich.

»In vierzehn Tagen?«

»Wenn das, was er geschrieben hat, eingetreten ist.«

»O Gott«, flüsterte sie entsetzt. »Dann meint er es also ernst.«

»Es ist nur eine Vermutung«, betonte der Kommissar. »Ich denke, wir sollten ihm sehr